

mag zumindest mit Blick auf den russländischen Terrorismus nicht zu überzeugen. Demgegenüber ermöglicht das Gedankenmodell der emotionalen Gemeinschaften,³ die Beziehung zwischen dem Terroristen und dem Publikum seiner Taten (darunter die unterschiedlichen „radikalen Milieus“) und die daraus entstehenden Motivationen zu klären.

Alles in allem hat Stephan Rindlisbacher eine materialreiche Studie vorgelegt, die sehr gut in die zeitgenössischen Quellen einführt und die erfolgreich im Unterricht eingesetzt werden kann. Auf analytischer Ebene vermag die Arbeit allerdings nicht zu überzeugen.

Anke Hilbrenner, Bonn

- 3 Vgl. zum Konzept der emotionalen Gemeinschaften etwa: Barbara Rosenwein: Worrying about Emotions in History, in: *American Historical Review* 107 (2002), S. 821-845.

Hanspeter Marti (Hrsg.): Kulturaustausch. Baltisches Echo auf Gelehrte in der Schweiz und in Deutschland. Freundesgabe für Arvo Tering, Köln u.a.: Böhlau Verlag 2014, 312 S.

Dieser Band ist keine Festschrift, sondern eine „Freundesgabe“. Was es mit dieser zunächst kaum ins Auge fallenden Differenzierung auf dem Titelblatt auf sich hat, wird im Geleitwort des Herausgebers und bei der Lektüre der insgesamt sieben Beiträge von fünf Verfassern schnell deutlich: Hier geht es um die freundschaftliche Ehrung eines estnischen Wissenschaftlers, der „in entsagungsvoller Arbeit“ eine große Bandbreite an hervorragenden wissenschaftlichen Studien auf dem Gebiet der baltischen Gelehrten-geschichte vorgelegt hat, „denen aber bis heute die breite Anerkennung versagt blieb“. So ist es das erklärte Ziel des Bandes, „Arvo Terings Verdienste auf internationaler Ebene zu würdigen, seine Publikationen der Fachwelt besser bekannt zu machen und den estnischen Wissenschaftler zur Fortsetzung seiner Forschungen zu ermutigen“ (S. 7). Diese Ermutigung ist durchaus angebracht, ist Tering doch nach langen Jahren allmählicher Verschlechterung seiner Sehkraft mittlerweile erblindet und auf technische Hilfsmittel sowie Helfer angewiesen, um überhaupt weiterarbeiten zu können. Gerade vor diesem allzu menschlichen Hintergrund wird die „Freundesgabe“ umso verständlicher.

Der Gefeierte verfolgt als Wissenschaftler an der Universitätsbibliothek Tartu beharrlich mit der ihm eigenen Bescheidenheit seine wissenschaftlichen Fragestellungen. Häufig legte er zunächst die Basis, um dann vertiefende Studien folgen zu lassen. Sein Antrieb ist die gediegene, möglichst umfassende kulturgeschichtliche Absicherung der neuen Erkenntnisse aus historischen Quellen. Dies verdeutlicht insbesondere die bereits 1984 publizierte Matrikel der Universität Dorpat/Tartu, die wie kaum eine andere Matrikel zeitgenössische Drucke und das archivalische Material zu den Personen mit einbezog.¹ Von ähnlicher Gestalt und Bedeutung wird das (hoffentlich) bald erscheinende Nachschlagewerk zu den baltischen Studenten an europäischen Universitäten sein.² Die Erkenntnisse aus der langjährigen Be-

1 Arvo Tering (Hrsg.): *Album Academicum der Universität Dorpat (Tartu) 1632–1710*, Tallinn 1984. Leider sind Papier und Buchbindung dieses absolut einschlägigen Werkes von geringer Qualität.

2 Arvo Tering (Hrsg.): *Lexikon estländischer, livländischer und kurländischer Studenten an europäischen Universitäten 1561–1800*. Unter Mitwirkung von Jürgen Beyer.

schäftigung mit diesem Forschungsfeld hat Tering 2008 in einer umfangreichen Darstellung in estnischer Sprache zusammengefasst, die den gesamten kulturgeschichtlichen Hintergrund beispielhaft ausleuchtet und in einer vollständigen Übersetzung ins Deutsche zweifellos noch mehr Anerkennung erlangen würde.³ In den baltischen Forschungen freilich ist der Wert von Terings Untersuchungen und Darstellungen hinlänglich bekannt und anerkannt, denn sie haben mit den Grund gelegt zu einem enormen Aufschwung der kulturhistorischen Forschung in Estland und weit darüber hinaus. Das dem Band beigegebene „Verzeichnis der Publikationen Arvo Terings“ weist sie sämtlich nach.

Eröffnet wird der Sammelband mit einem Beitrag über „Verschollene Pflanzenzeichnungen aus dem Gessner-Nachlass in der Universitätsbibliothek Tartu/Dorpat“ von Mare Rand, der langjährigen Leiterin der Handschriften- und Rara-Abteilung in der Universitätsbibliothek Tartu. Sie zeigt auf, wie Material aus der Schweiz des 16. Jahrhunderts nach Estland gelangte und wie es mit dem übrigen Teil des Nachlasses von Konrad Gessner (1516–1565) zusammengehört. Anhand dieser gediegenen Erarbeitung der Provenienzgeschichte ist beispielhaft der Austausch von Kulturgütern zu sehen. Ebenso wird aber auch der Austausch von Wissen unter den Gelehrten seit Gessners Zeiten mithilfe des Mediums botanischer Zeichnungen und im Sinne eines Netzwerks deutlich. Wie verdienstvoll es ist, diesen Teil des Nachlasses wieder in der Forschung bekannt zu machen, lässt sich anhand der beigegebenen, großteils farbigen Abbildungen erahnen.

Gerichtsakten des 17. Jahrhunderts aus dem Estnischen Historischen Archiv in Tartu werden im zweiten Beitrag von Katre Kaju behandelt. Sie untersucht am Beispiel einer Klage gegen Christoph Otto Grewe, welcher der Jungfer Anna Katharina Romanowitz die Heirat versprochen und sie geschwängert hatte, nun aber das Eheversprechen bestritt, wie „Literatur“ in den Gerichtsakten erwähnt und benutzt wird. Gemeint ist damit zunächst das juristische Schrifttum, das konkret in der Argumentation genannt und zum Beleg eigener Rechtsauffassung benutzt wird, wie etwa das Estländische Ritter- und Landrecht, das schwedische Landrecht und das römische Recht bis hin zu aktuellen Resolutionen des schwedischen Königs, aber auch Schriften von Rechtsgelehrten wie Benedikt Carpzov, Joachim von Beust, Johannes Loccenius und anderen sowie nicht zuletzt die Schriften Martin Luthers. Überraschend wird darüber hinaus aber auch schöngestige und philosophische Literatur erwähnt, und zwar zur Kennzeichnung des Sprachstils. So wird Grewe und seinem Anwalt vorgeworfen, seine Verteidigungsschrift sei im Stil eines Romans gehalten; genannt werden der Ritterroman Amadis und Philip Sidneys Arcadia. Damit wird nicht nur, wie Kaju richtig hervorhebt, eine stilistische Variante abgelehnt, sondern vielmehr der – fehlende – Wahrheitsgehalt fiktiver Texte dem juristischen Schreiben entgegengehalten. Folgerichtig wird das „philosophische Schreiben“ als grundsätzlich der Wahrheit verpflichtet für die juristischen Schriftstücke eingefordert. Eine dritte Art von Literatur wird Gegenstand des Verfahrens in Form eines Namenstagsgedichts von Grewe. Enthält dieses nach Meinung der Kläger ein Heiratsversprechen, so verteidigte Grewe sich damit, dass er lediglich – der Gattung gemäß – Verse aus anderen Texten zusammengefügt habe und daher auch für die

3 Arvo Tering: Eesti-, liivi- ja kuramaalased Euroopa ülikoolides 1561–1798 [Est-, Liv- und Kurländer an europäischen Universitäten 1561–1798], Tartu 2008. Die sehr umfangreiche deutsche Zusammenfassung (S. 748–780) ist zwar äußerst hilfreich und verdienstvoll, kann aber natürlich nicht eine Übersetzung des vollständigen Textes ersetzen.

inhaltliche Aussage nicht verantwortlich sei. Schließlich sind weitere kleine Erwähnungen von Literatur in antiken Zitaten zu finden. Kaju zeigt mit ihrer Detailstudie eindrucksvoll den Quellenwert von Gerichtsakten für die Kultur- und Literaturgeschichte auf.

Der darauf folgende Beitrag von Hanspeter Marti widmet sich der Aufnahme von Christian Thomasius' Ethik und Vernunftlehre sowie Philipp Jakob Speners Gnadentheologie durch den Dorpater Philosophieprofessor Michael Dau (†1710). Marti zeigt, dass Dau in dem in der Historiografie noch immer verbreiteten Dualismus von pietistischer Frömmigkeit und frühaufklärerischem Rationalismus eine vermittelnde Position einnimmt. Anhand dieser wirkungsgeschichtlichen Studie ist insofern ersichtlich, dass die Koinzidenz von Pietismus und Frühaufklärung auch bei Thomasius genauer untersucht werden müsste. Dem hier gegenüber der Erstfassung von 1997 neu bearbeiteten Beitrag sind zwei Editionen zur Eklektik im Baltikum angehängt, die nicht nur die Analyse verdeutlichen, sondern auch entlegene Texte aus der Region für den größeren Forschungszusammenhang zur Verfügung stellen. Zunächst ist Michael Daus 1699 in Pernau gedruckter Brief an Johann Andreas Dorsch im lateinischen Faksimile und in deutscher Übersetzung mit Anmerkungen zu finden. Dann folgt der Abdruck von Daus „Sitten-Spiegel“ (Pernau 1701) mit Worterklärungen, einem Register der Bibelstellen und Hinweisen zu den Quellen für Daus Text bei Thomasius und Spener.

Die Bedeutung des Schweizers Johann Georg Sulzer (1720–1779) für die baltische Bildungsgeschichte untersucht Ursula Caffisch-Schnetzler in ihrem Beitrag, dem ebenfalls eine reiche Quellenedition beigelegt ist. Vor dem Hintergrund von Sulzers Lebenslauf und seiner zeitgenössischen pädagogischen Bedeutung wird sein Anteil an der Gründungsgeschichte der „Academia Petrina“ in Mitau (1775) ausführlich dargelegt. Sulzers Entwurf einer Schulordnung für dieses akademische Gymnasium von 1773 bescherte der baltischen Provinz eine moderne, ganz der Aufklärung verpflichtete Bildungsanstalt, die ihre Schüler weit in die Studienfächer einführte und auch moderne Sprachen sowie „deutsche Lecture“ vermittelte. Da Sulzer die Besetzung von sechs der neun Professuren mit ausländischen Kandidaten oblag, nutzte er seinen weiten Korrespondentenkreis zur Suche nach geeigneten Kandidaten. Unter diesen befand sich der aus Württemberg stammende Gottlob David Hartmann (1752–1775), der dann als Philosophieprofessor in Mitau angestellt wurde. Der Dichter und Philosoph galt als hoffnungsvolles Talent und stand in Verbindung mit Johann Kaspar Lavater und Johann Jakob Bodmer in Zürich, konnte sich in Mitau mit arrogantem Auftreten allerdings nicht in bürgerliche wie höfische Schranken fügen. Reichhaltige Auszüge aus den Briefen vor allem Lavaters und Hartmanns sowie Sulzers und Bodmers zeigen die zunehmende Sorge um Hartmanns Entwicklung, aber auch die Mitauer Verhältnisse. Die eingefügte Vorstellung eines Mitauer Vorlesungsverzeichnisses von 1778 durch Hanspeter Marti gibt zusätzlich genaueren Aufschluss über die wirkliche Arbeit an der Academia Petrina.

War in dem vorangegangenen Beitrag schon kurz Herder als möglicher, aber durch Sulzer verhandelter Professor für Mitau erwähnt worden, so geht im folgenden Marti der Frage nach, wie der junge Herder in Riga sich mit der Schule und der Form des Unterrichts in seiner Zeit auseinandersetzte. Es wird gezeigt, dass dieser die zeitgenössische Schulliteratur aktuell rezipierte. Als durchaus eigenständiger Kopf setzte er sich mit den Ideen der Zeit auseinander und hing nicht lediglich der etablierten „Schulphilosophie“ an, begründete andererseits aber auch keine eigene neue.

Die Aufklärung in Kurland thematisiert Marti dann in einem längeren Beitrag anhand der Korrespondenz zwischen dem Mitauer Professor Ferber und dem gebürtigen Schweizer

Bernoulli in Berlin. Von Johann Jakob Ferber (1743–1790), der von 1774 bis 1783 in Mitau Naturgeschichte und Physik lehrte, dann bis 1786 an der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften Professor für Mineralogie und anschließend Oberbergrat in königlich-preußischen Diensten sowie Mitglied der Berliner Akademie war, liegen 26 Briefe aus den Jahren 1778–1784 vor. Nicht erhalten sind die Gegenbriefe von Johann III Bernoulli (1744–1807), königlicher Astronom und Leiter der Sternwarte in Berlin seit 1767. Trotzdem wird ein freundschaftlicher Austausch sichtbar – es geht u.a. um gemeinsame literarische Projekte – und ein tiefer Einblick in die Mitauer Verhältnisse der Zeit wird gewährt. Hier war die Literatur- und Informationsbeschaffung für Ferber schwierig und kostspielig, war doch das Interesse an Literatur in Kurland (noch) allgemein gering. Deutlich werden die allseitigen Bemühungen um den Aufbau der aufklärerischen Kultur, in denen sich gerade die Bedeutung des gelehrten Austauschs für Kurland zeigt.

Gelehrte Kontakte sind dann auch das Thema des letzten Beitrags von Urs B. Leu über den Briefwechsel des baltischen Anatoms und Embryologen Karl Ernst von Baer (1792–1876) mit den Zürcher Forschern Oswald Heer (1809–1883) und Jakob Messikommer (1828–1917). Aus dem Nachlass von Baers in der Universitätsbibliothek Gießen werden sieben Briefe von Messikommer aus den Jahren 1861 bis 1873 und zwei Briefe von Heer (1866/1876) sowie ein Brief von Baers an diesen (1876) und Heers Nachruf auf von Baer aus der Allgemeinen Schweizer Zeitung (7. Dezember 1876) mit Einleitungen und Kommentaren ediert. Geht es in Messikommers Briefen hauptsächlich um die archäologischen Funde des Pfahlbauforschers in der Schweiz, so zeigt sich bei Heer eine enge Geistesverwandtschaft mit von Baer, die speziell in der ablehnenden Auseinandersetzung mit Darwins Evolutionstheorie greifbar wird.

Die hier versammelten Beiträge spiegeln immer wieder ganz unterschiedliche Aspekte gelehrten Austauschs zwischen der Schweiz und dem baltischen Raum, wie er über die Jahrhunderte hin und bis in die Gegenwart gepflegt wurde und wird. Sie geben damit einen Eindruck davon, wie wissenschaftliche Arbeit und Freundschaft zusammengehen können und bereiten ihrem Leser auf diese Weise das Vergnügen, in der wissenschaftlichen Lektüre zugleich den Wert freundschaftlichen Austauschs – zumal in räumlicher Entfernung – entdecken zu können. Dass der Beitrag von Kaju sich kaum in dieses Konzept fügen lässt, ist angesichts seiner Originalität und Qualität leicht zu entschuldigen. Die erneute Publikation von Martis Beiträgen in zum Teil erheblicher Bearbeitung fügt sich mit dem Mitau-Beitrag von Caflisch-Schnetzler zu einem großen Aufklärungsblock zusammen, der in dieser Verbindung wichtige Impulse für die weitere Forschung geben kann.

Martin Klöker, Tallinn/Osnabrück

Debora Sommer: Eine baltisch-adlige Missionarin bewegt Europa. Barbara Juliane v. Krüdener, geb. v. Vietinghoff gen. Scheel (1764–1824), Göttingen: V&R unipress 2013, 725 S., 22 Abb.¹

In der deutschsprachigen Forschung ist Juliane Barbara v. Krüdener eine der wenigen Frauen aus dem Baltikum, deren Leben Interesse entgeggebracht wurde. Konzentrierte sich die

¹ 2014 stark gekürzt, auch erschienen beim Verlag Francke in Marburg a.d. Lahn.